VII.

Bekehrung durch einen Handkuß.

„Fi donc! Herr General? wie können Sie sich doch sehr vergessen, und der alten Pachters Frau die Hand küssen, die so plump und harte ist, als ob sie den ganzen Tag beym Scheuerfasse stehe und in der Scheune dresche," — rief Fräulein Granette mit hohnlächelnder Miene aus — „und der sie umduftende allerliebste Geruch vom Kuhstalle." —

„Erinnerte mich eben daran;" fiel der General in die Rede, „daß ich ihre würdigen Hände küßte. Hände, welchen ich und meine Kinder vielen Dank schuldig bin, denn durch ihre Geschäftigkeit ist nicht allein mein Gut in dem besten Zustande erhalten, sondern um noch einmal so viel verbessert worden, und ihren Kindern haben diese plumpen Hände noch ein Paar Rittergüter erworben. Hände, die Rittergüter erarbeiten, mein gnädiges Fräulein, können freylich nicht so weich bleiben, als die, welche nur Blumen zerpflücken, (sie that es eben) oder etwa eine von der Kammer-

jungfer

jungfer unrecht geknüpfte oder sonst durch Zufall in Unordnung gekommne Bandschleife wieder in Ordnung bringen, oder dann und wann den Fächer ergreifen und — zum Zeitvertreib sich fächeln." (Welches sie eben auch that.)

„Ew. Exzellenz scheinen auf einmal der Lobredner des Pöbels geworden zu seyn" —

„Ein eifriger Verehrer eines solchen Pöbels, hätten Sie sagen sollen, mein Fräulein!" versetzte der General hastig. „Den wissen Sie, es giebt zweyerley Pöbel: vornehmer und geringer — und der Vornehme ist in meinen Augen der niedrigste" —

Fräulein. Ich wollte damit den Bürger- und Bauernstand ausdrücken.

General einfallend. „St! mein Fräulein! daß es unser Kutscher nicht hört: er mögte Ihnen sonst Ihre Genealogie her erzählen: er ist mit einer der würdigsten Frauen, mit ihrer Mutter in die Schule gegangen, welche zwar des Oberamtmanns Tochter — hier zu Lande eben das was ein Pachter ist — und er des Schirmeisters Sohn — aber ebenfalls bürgerlichen Standes war. Zu früh und wenig gekannt verloren Sie diese würdi-

ge brave Mutter; lebte sie länger, so hätten Sie keine adeliche Stiefmutter bekommen, hätten — wo nicht zwey — doch ihr eigenes Gut von ihrem Vater geerbt, und wären bescheid — — und glücklicher geworden."

Das Fräulein fächelte sich heftig.

„Lassen Sie mich immer Ihre Schaamröthe sehen" — fuhr der General fort — „wenn es Schaamröthe aus dem Innern ist. Und hören Sie, was Sie noch mehr befremden wird — mein Ferdinand liebt des Pachters Tochter — und was Ihr Erstaunen aufs höchste bringen wird: des Pachters Sohn liebt — Sie, mein Fräulein! Eben habe ich das Jawort für meinen Ferdinand gehohlt; dies war der Zweck meines diesmaligen Besuchs beym Pachter, ganz allein in Ihrer Gesellschaft. Würden Sie wol Pachters Heinrich sich auch die Hand haben küssen lassen können? Gern hätte er's gewiß gethan; aber er war zu schüchtern, auch hätte Ihr zartes, weiches Händchen seinen derben Druck vielleicht nicht ertragen, und — wol gar darinn zerschmelzen können."

Fräulein Jeanette seufzt.

General. Nun, so geben Sie ihm lieber gleich Ihr Jawort, und lassen Sich dahin küssen, wo seine derbe Hand dabey nichts zu drücken hat. Der Junge würde über Ihr Jawort eben so ellenhoch springen, als Ferdinand springen wird über das Jawort von des Pachters Tochter.

Jeanette wendet das Gesicht weg.

General. Damit wollen Sie sagen: riecht nach Pferden! Gern rächen viele unsrer Lieutenantchens darnach, wenn sie sich nur welche halten könnten. — Bey diesem können Sie mit wieren fahren. Und was fehlt dem Jungen; ist er nicht treflich gewachsen, jung, blühend, wie die Gesundheit selbst, verständig, — artig, — und vermögend? In Summa: besitzt er nicht durch und in allem mehr, was bey den meisten unsrer adelichen jungen Herrn leider nur gar zu sehr vermißt wird?

Jeanette sieht den General mitleidsvoll an, und schlägt dann die Augen nieder.

General. Damit wollen Sie so viel ausdrücken: „er ist aber nicht vom Stande, nicht adelich!" Vom Stande und gutem Stande ist er, mein Kind! obgleich nicht adelich — und sieh;

mein

mein Ferdinand ist adelich von Vater und Mutter, ist Stifts- und Domherrn fähig — kann über sechzehn Ahnen zählen, und zieht doch diesen Stand vor und heurathet lieber des Pachters Tochter als eine eines andern Standes. Sie Jeanette sind nur vom Vaters wegen adelich — nämlich der Geburt nach, — denn Ihre gute Mutter war auch bürgerlich, aber ihrem Herzen nach konnte sie mehr — konnte sie eine Fürstinn seyn!" —

Jeanette ergreift des Generals Hand küßt sie, drückt sie an ihr Herz, und „Ach! was würde meine gnädige Mama sagen" —

General, einfallend: Was gnädige Mama! Ihre Stiefmutter ist sie, die das Ihrige verschwendet hat, die eine hochwohlgeborne Närrinn ist, Ihren Vater tod gekerkert und — Ihnen nichts zu befehlen hat. Ich, Fräulein! bin Ihr Vormund; ich — ich muß für Ihr bestes sorgen, thue es auch gern.

Jeanette. Ach! Sie sind mir mehr! — seine Hand immer vester an ihr Herz drückend — ach!"

General. Der Henker! Sie werden doch wol nicht in mich verliebt seyn? — oder gilt dies Pachters Heinrich? —

Jea-

Jeanette. Sie sind mein zweyter Vater!

General. Das will ich erst werden. Aufrichtig, liebes Kind! könnten Sie Heinrichen leiden? weg mit dem Vorurtheil, aber ganz ohne Zwang.

Jeanette mit niedergesenktem Blick: Ach! mein Vater! das konnte ich lange, konnte mehr, und — von heute an wünschte ich, daß es Heinrich merken sollte, daß auch er mehr könnte — fühlen — gegen mich —

Der General schloß sie in seine Arme, und küßte ihr die letzten Worte vom Munde weg. „Herzensmädchen!" rief er entzückt aus: „nun erst will ich dein Vater werden und du sollst meine Tochter seyn!" Zur Kutsche hinausrufend: He! halt! ein Pferd ausgespannt!" Hierauf mußte ein Bedienter schnell zu seinem Sohne Ferdinand reiten, und ihn bedeuten, daß er eilig zum Pachter kommen sollte; und er selbst nebst Jeanetten fuhr, mit drey Pferden, wieder zum Pachter zurück.

Diese unvermuthete Rückkehr des Generals nebst Jeanetten, und nur mit drey Pferden — erregte bey der ganzen Pachter Familie die äußerste Bewunderung. Heinrich öfnete gleich den Schlag, half gleich dem General heraus, und — da er keinen

nen Bedienten sahe — auch Fräulein Jeanetten. Sie dankte ihm sehr artig, indem sie ihm ihre Hand reichte; er ergrif diese schöne Hand sanft und drückte sie heftig an seine brennenden Lippen. Beyder Gesichter überzog eine Feuerröthe.

„So recht!" rief der General: Ihr könnt euch — unverwehrt — auch einander ein Schmätzchen geben."

Nun machte der General, mit wenig Worten, die Pachtersleute mit der ganzen Ursache seiner Umkehr bekannt. Heinrich wollte ihm zu Füßen fallen; der General aber verhinderte es, indem er ihn umfaßte, zu Jeanetten führte, und sagte: „da, falle lieber deiner Braut in die Arme.

Jeanette weigerte sich nicht — Heinrich ward dreist — und im Moment hörte man von beyden Seiten das Jawort in einem schmetternden Kusse ertönen.

Nun ging das Umhalsen und Küssen von allen Seiten los, bald vom General zum Pachter, bald zur Pachtern, bald zu Heinrichen, bald wieder —

Unterdessen kam auch Ferdinand angesprengt, denn die Flügel seiner Liebe, hatten ihn die Meile Entfernung in zwanzig Minuten zurücklegen lassen.

Beym Eintritt flog alles ihm entgegen, Röschen (so hieß des Pachters Tochter) aber in seine Arme, und hing auch gleich an seinem Halse; denn für dieses gute Mädchen, hatte es bey alledem vorhergegangenen Küssen, gerade am wenigsten zu küssen gegeben.

Dieser Taumel von Freude dauerte bey dieser und jenem, bey jenem und dieser, wechselsweise noch lange fort; aber acht Tage darauf war sie vollends gränzenlos; denn da führte Ferdinand sein Röschen, und Heinrich sein Jeanettchen — ins Hochzeit-Bette.

Man hatte die Lichter ausgelöscht, die Nacht war gerade recht finster: es war also unmöglich weiter etwas zu sehen; und was sie einander sagten, ward durchs Säuseln ihrer unabläßig wechselnden Küsse undeutlich.

So viel habe ich nach der Zeit gehört, daß beyde Parthen, bis itzt, recht sehr vergnügt und glücklich mit einander leben sollen. Aber der Herr General soll von nun an nie wieder eine weibliche Hand, — weder bürgerliche noch adeliche — geküßt haben. Itzt drückt er nur die Hand, und seinen Enkeln, die es mit ihm recht kindlich gut meinen, giebt er einen großväterlichen Schmatz.